

ABHANDLUNGEN

Formen kultureller Aneignung: Städtische Meistererzählungen in Nordosteuropa zwischen Nationalisierung und Pluralisierung

von Thomas Serrier

1. Dimensionen der Aneignung: Raum, Kultur, Geschichte

Das Thema „Aneignung von Vergangenheit“ liegt in der Luft.¹ Uns Europäern drängt es sich sogar regelrecht auf. Die Demokratisierung des Kontinents in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts; die seit der großen EU-Erweiterungsrunde von 2004 und der Verfassungskrise von 2005 immer lauter artikulierte Sinnfrage nach Ziel und Bilanz der europäischen Integration;² nicht zuletzt die im Zeitalter der Globalisierung anhaltenden Migrationen, welche die Gesellschaften des Einwanderungskontinents Europa unmittelbar dazu zwingen, manche überholte Geschichtsbilder ihrem neuen multikulturellen Gesicht anzupassen.³ Diese Vielfalt an Erscheinungen und Erfordernissen macht aus der Frage nach dem Umgang mit der Vergangenheit eine zentrale Frage unserer Epoche. Überhaupt lassen sich bei den Deutungsmustern und Diskursen, die im Nachkriegseuropa zwischen 1945–1989 vielfach ihr gesellschaftlich stabilisierendes Ziel erreicht haben, gewisse Abnutzungserscheinungen konstatieren. Die tradierten Meistererzählungen stehen auf dem Prüfstand.⁴

¹ Es wundert kaum, dass dieser Begriff den Titel oder Untertitel für kürzlich erschienene Publikationen liefert: Aneignung der Vergangenheit: Musealisierung und Geschichte, hrsg. v. Ulrich Borsdorf. Bielefeld 2004; Wiedergewonnene Geschichte. Zur Aneignung von Vergangenheit in den Zwischenräumen Mitteleuropas, hrsg. v. Peter Oliver Loew, Christian Pletzing, Thomas Serrier. Wiesbaden 2006.

² So war auf einer vom 16.–17. März 2007 anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Römischen Verträge vom Berliner Kolleg für Vergleichende Geschichte Europas organisierte Tagung „50 Jahre Römische Verträge. Supranationale Institutionen und transnationale Erfahrungen“ das Spannungsfeld zwischen der politischen Institutionalisierung und der „soziokulturellen Aneignung“ ausdrücklicher Gegenstand der Analyse.

³ Dazu u.a. Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft: Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik, hrsg. v. Jan Motte, Rainer Ohliger. Essen 2004.

⁴ Zum Begriff Matthias Middel, Monika Gibas, Frank Hadler, Sinnstiftungen und System-

Den größeren geistig-kulturellen Rahmen geben dafür längerfristige Phänomene wie der grundlegende Wandel des „Regimes der Historizität“ seit etwa 30 Jahren ab. Der französische Kulturwissenschaftler François Hartog hat dieser neuen Erfahrung, diesen neuen Erwartungen der Zeit – weg von den zukunftsgeleiteten Utopien und Zeitlektüren, hin zum hypostasierten Gedächtnis und Gegenwartsbezug – jüngst eine brillante Langzeitstudie gewidmet.⁵ Mit Hartog wird man ohne weiteres behaupten können, dass Erinnerung, Gedächtnis, Kulturerbe, Identität die großen Begriffe unserer Zeit sind. Hinzu kommt der neue politische Kontext nach 1989. Unter den vielen Gründen, die man für den Zusammenbruch des kommunistischen Systems anführen kann, ist die gewandelte Relation zum Komplex „Macht und Geschichte“ sicherlich nicht zu unterschätzen. In der Essayistik und in der Forschung hat etwa die These, der zufolge der „Anfang vom Ende“ des Staatssozialismus in Polen mit dem Jahr 1976 anzusetzen sei, zu dem Zeitpunkt also, als die Oppositionsbewegung die kulturelle Hegemonie der Machthaber durch ihre eigene Symbolkultur erfolgreich zu ersetzen begann, nicht wenige Verfechter.⁶ Aber nicht nur in Polen zeigte sich die Macht der Symbole stärker als die Symbole der Macht.⁷

Die ideologische Aktualität des Themas „Aneignung der Vergangenheit“ in Bezug auf den früheren „Ostblock“ hat zweifelsohne viel zu tun mit unserer Zeugenschaft dieses kraftvollen Auftauens vermeintlich eingefrorener kollektiver Identitäten. Diese Aktualität ist für die Sozialwissenschaften sowohl ein Glücksfall als auch eine pädagogische Herausforderung: Denn jenseits des Aneignungsbegriffs, dieses modischen Wortes, existiert tatsächlich eine soziale und kulturelle Wirklichkeit, die vielschichtiger nicht sein könnte.

„Aneignung“, „appropriation“, „przywłaszczenie“ ...: Mit welchen Begriffen auch immer der Themenkomplex in den verschiedenen Sprachen beschrieben wird, von Bedeutung ist im Allgemeinen – und für die in diesem Band analysierten Aneignungsprozesse insbesondere –, dass die damit gemeinten Phänomene sowohl territorial-

legitimation durch historisches Erzählen. Überlegungen zu Funktionsmechanismen von Repräsentationen des Vergangenen, in: *Comparativ* 10 (2000), Nr. 2, S. 7-35.

⁵ François Hartog, *Régimes d'historicité. Présentisme et expériences du temps*. Paris 2003.

⁶ Claudia Kraft, Geschichte im langen Transformationsprozess in Polen, in: *GegenErinnerung. Geschichte als politisches Argument im Transformationsprozess Ost-, Ostmittel- und Südosteuropas*, hrsg. v. Helmut Altrichter. München 2006, S. 129-150, hier S. 130.

⁷ Jan Kubik, *The Power of Symbols Against the Symbols of Power. The Rise of Solidarity and the Fall of State Socialism in Poland*. Berlin 1994.

topologisch als auch kulturell und psychologisch verstanden werden müssen. Eine raum- oder ortsbezogene kulturelle Aneignung von Vergangenheit lässt sich als ein individueller bzw. kollektiver Prozess räumlicher Imagination definieren. Gemeint ist das mentale Verhältnis zu einem gegebenen Raum mit dem Anspruch auf ein geschichtlich legitimes „Pseudo-Eigentum“, das sich durch eine bestimmte Praxis bzw. durch eine spezifische kulturelle Kodierung ergebe.⁸ Ein solcher Prozess hängt zum einen mit der historisch bedingten, sozialen „Produktion des Raumes“ zusammen, wie es der marxistische Soziologe Henri Lefebvre 1974 in seiner gleichnamigen monumentalen Studie genannt hat, zum anderen mit dem, was Pierre Bourdieu als die „räumlichen Dimension der symbolischen Gewalt“ bezeichnete.⁹

Die naturgemäß höchst interdisziplinäre Frage der kulturellen Aneignung fremder Vergangenheiten, die sowohl von der Geschichtswissenschaft als auch von der Soziologie und der Geografie, insbesondere der Raumsoziologie, der Anthropologie und nicht zuletzt der Kunst- und Architekturgeschichte verschiedene Impulse erhalten kann, konnte sich in den letzten zehn Jahren eines rasch wachsenden Interesses in der internationalen Forschung erfreuen, wobei der *spatial turn* sich hier die vorausgegangenen theoretischen Erkenntnisse des *cultural turn* samt der ihn charakterisierenden Erweiterung des soziologischen und geschichtswissenschaftlichen Interesses um eine Reihe von Aspekten wie Symbole und Diskurse, Praktiken und Wahrnehmungen zu Nutze machen konnte.

Historisch ausschlaggebend für unsere Fragestellung sind – wie bereits erwähnt – die durch die jüngsten politischen Umwälzungen hervorgebrachten neuen Sichtweisen der Geschichte.¹⁰ Neue Raumbezüge wurden produziert; symbolische Inbesitznahmen materialisierten sich im Raum. Das war im vorangegangenen Jahrhundert alles andere als neu, gerade in diesem Teil des Kontinents. Das „kurze“ 20. Jahrhundert brachte für den nordöstlichen Winkel des „dunklen Kontinents“ auf geradezu exemplarische Weise den Zwang, die unterschiedlichen geschichtlichen Narrative den gewaltigen Brüchen und

⁸ Arnaud Gasnier, *Requalification, ré-appropriation et urbanité*, in: ESO (2004), Nr. 21, S. 35.

⁹ Henri Lefebvre, *La production de l'espace*. 4. Aufl., Paris 2000; Pierre Bourdieu, *Effet de lieu*, in: *La Misère du monde*, hrsg. v. dems. Paris 1993, S. 249-262.

¹⁰ Frühes Beispiel aus Frankreich, das von dem Interesse für das Auftauen der Gedächtnisse in Ostmitteleuropa zeugt: Alain Brossat, Sonia Combe, Jean-Yves Potel, Jean-Charles Szurek, *À l'Est la mémoire retrouvée*, mit einem Vorwort von Jacques Le Goff. Paris 1990.

fragilen Verhältnissen anzupassen.¹¹ Wiederkehrende Grenzveränderungen und Souveränitätswechsel, einschnittartige Bevölkerungsverchiebungen und die Dezimierung bestimmter ethnisch, rassistisch oder sozial definierter Bevölkerungssegmente sowie Sowjetisierung, Entstalinisierung und Demokratisierung rückten immer wieder die besondere Rolle vorbereitend oder ex post legitimierender Geschichtserzählungen ans Licht. Die ideologiekritische Rekonstruktion geschichtlicher Ereignisse und De-Konstruktion der Legitimationsdiskurse tut hier besonders Not. Dabei ist es von besonderem Interesse, politische Propaganda nicht bloß aus einer bequemen normativen Warte Lüge zu strafen, sondern die Realität der zeitgleich verlaufenden soziokulturellen Prozesse einer Aneignung des Raums sehr wohl ernst zu nehmen.

Ausdrücklich sollte an dieser Stelle vor dem falschen Eindruck gewarnt werden, es habe generell eine dichotomische Trennung gegeben zwischen einem staatlich verordneten Geschichtsbild und „dem“ gesellschaftlichen Gedächtnis. Vielleicht mit der einen Ausnahme von Kaliningrad und dessen gleichsam kosmischen Schöpfungsmythos *ex nihilo* zeigten alle anderen Beispiele die mehr oder minder komplizierte Anschlussfähigkeit der offiziellen Geschichtspolitik an das jeweilige kulturelle Gedächtnis des Ortes und/oder an den Erfahrungshorizont seiner womöglich neuen Einwohner. Die Meisterzählungen bezogen ihre Glaubwürdigkeit, weil sie sich als funktional höchst adäquate Antwort für die Herausforderungen von Neubeginn und Wiederaufbau erwies. Aus der sozialen Not wuchs ihre überzeugende historische Evidenz.¹² Als Beispiel können neben der nationalen Souveränitätslegitimation die Verwurzelung der sowjetischen Bevölkerung in der Kaliningrader Exklave oder die allmähliche Aneignung der „wiedergewonnenen“ Westgebiete durch ihre polnischen Bewohner nach 1945 angeführt werden.

¹¹ Die Bezeichnungen gehen bekanntlich zurück auf: Eric Hobsbawm, *Age of Extremes. The short Twentieth Century*. London 1995; Mark Mazower, *Dark Continent. Europe's Twentieth Century*. New York 1998; zu Nordosteuropa vgl. *Nordosteuropa als Geschichtsregion*, hrsg. v. Jörg Hackmann, Robert Schweitzer. Helsinki/Lübeck 2006.

¹² Etienne François, *Meistererzählungen und Dammbürche: Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg zwischen Nationalisierung und Universalisierung*, in: *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen*, hrsg. v. Monika Flake. Berlin 2005, S. 13-29.

2. Städtische Meistererzählungen zwischen Macht und Gegenerinnerungen

Die in diesem Band privilegierte Konzentrierung auf die Stadt leitet sich daraus ab, dass in den allermeisten Fällen sie der Ort ist, in denen politische Regime ihren Machtanspruch in Raum und Stein symbolisieren; an dem auch oppositionelle „Gegenerinnerungen“ zum Tragen kommen – oder eben nicht.¹³ Das von Karl Schlögel gefeierte „Comeback der Städte“ in Ost- und Ostmitteleuropa leitet sich sehr direkt von dieser Revitalisierung totgesagter Traditionen ab. „Die größte Sehenswürdigkeit,“ so Schlögel, „die man derzeit in den östlichen Städten bestaunen kann, ist: das Ende der Stadt als staatlicher Veranstaltung und die Wiedergeburt der Stadt der Bürgerschaft.“¹⁴

Die Stadt bietet darüber hinaus für die Aneignungsproblematik einen evidenten Zugang. Diese Einsicht rechtfertigt die hier vorgenommene Einengung des Blickwinkels auf die Lokalebene, ein in der Forschung zu Identitätsproblematiken überhaupt beliebtes, weil so ergiebiges Forschungsobjekt.¹⁵ Gregor Thums viel beachtetes Buch zur Polonisierung Breslaus sowie Peter Oliver Loews Untersuchung der Geschichtskulturen Danzigs seit zwei Jahrhunderten sind nur sehr gelungene Beispiele unter vielen.¹⁶ Viele gerade der jüngeren Autoren des vorliegenden Bandes haben einen stadthistorischen Schwerpunkt für ihre Promotionsarbeiten gewählt. In der Tat: Gerade im *städtischen* Raum lesen wir die Zeit, gerade im städtischen Raum schillert auch die Zeit durch, die zu lesen wir nicht gewohnt, gewollt oder geschult sind. Teerüberdeckte Gullis und übermalte Schriftspuren auf alten, bröckelnden Fassaden, der Verweis auf diese Such(t)objekte nostalgischer Stadttouristen hat in der Publizistik – etwa in der deutschsprachigen zum beschworenen „deutschen“ Osten – längst einen Muss-Charakter angenommen.

In den Städten kondensieren, kristallisieren, verkörpern und bekämpfen sich die verschiedenen Geschichtspolitiken und Gedächtnisstränge am geballtesten und eindrucklichsten. Der Zusammen-

¹³ GegenErinnerung (wie Anm. 5). Zwei der Autoren, Karsten Brüggemann und Alvydas Nikžentaitis, haben sich auch am vorliegenden Band beteiligt.

¹⁴ Karl Schlögel, *Die Mitte liegt ostwärts*. München 2002, S. 225.

¹⁵ Siehe z.B. Nordost-Archiv XI (2002): 300 Jahre Kultur(en) in Riga. Eine Stadt in Europa; Nordost-Archiv XII (2003): Metropolen im russischen Vielvölkerreich. Petersburg und Odessa seit dem 18. Jahrhundert.

¹⁶ Gregor Thum, *Die fremde Stadt. Breslau 1945*. München 2003; Peter Oliver Loew, *Danzig und seine Vergangenheit 1793–1997. Die Geschichtskulturen einer Stadt zwischen Deutschland und Polen*. Osnabrück 2003.

stoß zwischen staatstragenden Deutungen und den individuellen oder gruppenspezifischen Erinnerungen materialisieren sich insbesondere in der Stadt in Ort und Raum. „Das Politische ist nämlich in der Stadt überall anzutreffen“, so der Mentor der französischen Stadtsoziologie Marcel Roncayolo, „die Stadt erfüllt politische und administrative Funktionen für ein kleineres oder weiteres Territorium, sie nimmt Teil an der Erfassung eines Territoriums. Sie verwaltet andererseits ihre eigenen Geschäfte. Darüber hinaus ist die Stadt als Ort einer bestimmten Zentralität eine privilegierte Bühne für die Formulierung und Verbreitung von Ideen, auch für den Kampf. In der Hauptstadt wird die Herrschaft organisiert und die Revolution geschmiedet.“¹⁷ Städte bieten sich auch deshalb an, wenn man, was für die hier präsentierten Fallbeispiele von großer Bedeutung ist, die anthropologische Invarianz sowohl des Denkmalsturzes bzw. der systematischen Zerstörung von Ortschaften als deren Wiederaufbau untersuchen möchte.¹⁸

Schlögel hat sehr prägnant die Ausmaße des „Urbizids“ im Europa des 20. Jahrhunderts beschrieben: die Verwandlung historisch gewachsener Städte in wüste Schuttgebirge, das Auflösen der Stadteinwohnerschaft durch Aushungern, Deportation, Tod und Bevölkerungsaustausch, das brutal oder schleichend einsetzende „Verschwinden der Stadt als zivilisatorische Leistung“.¹⁹ Wie im städtischen Diskurs neben dem bekannten Muster der neuen Machtlegitimation nach Regime- und Souveränitätswechseln mit den für das 20. Jahrhundert typischen dramatischen Erscheinungen wie der Dezimierung der lokalen Bevölkerung, der Desurbanisierung, der sozialen und ethnischen Entmischung und Homogenisierung umgegangen wurde, zieht sich wie ein roter Faden durch die Mehrheit der hier versammelten Beiträge. Folgender Fragenkatalog sollte einige Richtlinien definieren:

1. Wie äußerte sich die symbolische Inbesitznahme eines Territoriums (Ortsnamen- und Straßennamenänderungen, visuelle Eingriffe in die Stadtlandschaft durch Denkmalsturz und/oder Errichtung von neuen Denkmälern)?
2. Wie erfolgte die Aneignung eines vom nationalen „Anderen“ gekennzeichneten architektonischen und städtebaulichen Ensemb-

¹⁷ Marcel Roncayolo, *La ville et ses territoires*. Paris 1990, S. 145.

¹⁸ Hans Ottomeyer, Begrüßungen und Einführung in das Thema, in: *Die Schleifung. Zerstörung und Wiederaufbau historischer Bauten in Deutschland und Polen*, hrsg. v. Dieter Bingen, Hans-Martin Hinz. Wiesbaden 2006, S. 9.

¹⁹ Karl Schlögel, *Marjampole oder Europas Wiederkehr aus dem Geist der Städte*. München 2005, S. 171.

- les? Welche Bauten wurden bewahrt, welche neu benutzt, welche umgewandelt, welche symbolisch beschädigt oder zerstört? Kann eine einfache Weiterbenutzung ohne neue Sinnggebung oder radikalen Wechsel geschehen? Wie tritt die geschichtskulturelle Neuinterpretation, die Neusemantisierung urbaner Landschaft zum Vorschein?
3. Welche Rolle spielt(e) die Konkurrenz zwischen den Geschichtskulturen verschiedener sozialer Gruppen? Wie strukturiert sich das Verhältnis zwischen einer rationalisierenden und homogenisierenden Staatssymbolik und der naturgemäß „pluraleren“ gesellschaftlichen Praxis auf der lokalen Ebene? Welchem Platz wurde – wann und mit welcher Intentionen – der Idee von Multikulturalität und so dem Kulturerbe „des Anderen“ eingeräumt?
 4. Wie beeinflussten oder determinierten die vorhandenen Geschichtskulturen die räumliche Wahrnehmung der Stadt? Wie wirkten sich andererseits Michel de Certeaus „pratiques spatialisantes“ („raumstiftende Praktiken“) auf die historische Wahrnehmung eines Territoriums aus?²⁰
 5. Kann man schließlich in der „longue durée“ einen mustergültigen Entwicklungstypus herausarbeiten, der von der Verschüttung bzw. Zerstörung der „fremden“ Codierung eines Territoriums zur Entdeckung von bzw. Suche nach den Spuren der „anderen“ Vergangenheit führen würde? Unter welchen Bedingungen und in welchen Grenzen kann der ethnozentrische „nationale Roman“ aufgehoben werden zugunsten einer durch mehrere Nationen geteilten Identität auf regionaler oder lokaler Ebene?

Die Nähe der Aneignungsproblematik mit den gegenwärtig vielfach diskutierten und seit einigen Jahren ansatzweise entwickelten wissenschaftstheoretischen Methodologien der Kulturtransferforschung, der Verflechtungsgeschichte und der transnationalen Geschichte, ohne auf die Nuancen dieser Forschungsrichtungen eingehen zu wollen, braucht in dem Zusammenhang wohl kaum extra betont zu werden. Die Grundintention der beiden als „Väter“ des Begriffs des „transfert culturel“ geltenden französischen Germanisten Michel Espagne und Michael Werner bestand ja auch darin, den „Zusammenprall verschiedener Kultursysteme“ derart zu nuancieren, dass man vom naiven Bild antagonistischer Differenzierungsprozesse absehen und stattdessen die wechselseitigen Übernahmen eines fremden Kulturgutes ins Licht rücken sollte. Dabei handle es sich, so Espagne und

²⁰ Michel de Certeau, *L'invention du quotidien*. Paris 1990.

Werner, niemals nur um ein „kumulatives“, sondern immer auch um ein „schöpferisches Verfahren“.²¹ Von diesem letzten Punkt soll später noch einmal die Rede sein.

3. Das Regime der Territorialität und der Modus der Aneignung

Zentral für unser Anliegen ist einerseits die theoretische Verbindung zwischen der Problematik der Geschichtskultur und andererseits die von Charles S. Maier aufgestellte These von einem Wandel im „Regime der Territorialität“.²² Maiers vorgeschlagener Typologie zufolge sei die Gegenwart von einer Form „nicht-exklusiver Territorialverbundenheit“ post-territorialen Typs gekennzeichnet, welche den exklusiven nationalen Typus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts abgelöst habe.

Mit Blick auf die kulturellen und nationalen „Zwischenräume“²³ und die städtischen Fallbeispiele, die in dem vorliegenden Band analysiert werden, lässt sich in der Tat fragen, wie in ihnen über den Anteil des „Anderen“, des „Fremden im Eigenen“ bei dem Prozess kultureller Selbstbestimmung nachgedacht und mit Hilfe welcher wie auch immer intendierter gesellschaftlicher Diskurse darüber Rechenschaft abgelegt wurde.

Typologisch lassen sich mindestens zwei Kategorien und vier Modi der kulturellen Aneignung eines Raumes unterscheiden.

Die erste Kategorie lässt sich als *exklusive Aneignung* oder – besser – *exkludierende Aneignung* bezeichnen. Kennzeichnend für diese Kategorie ist der Anspruch auf ungeteilten Besitz, sodass Aneignung eng mit einer realen oder zumindest symbolischen Enteignung verbunden ist. Der Andere, Fremde, wird realiter oder symbolisch

²¹ Diese Hypothese liegt der Kulturtransferforschung seit Anbeginn zugrunde: siehe Transfers. Les Relations interculturelles dans l'espace franco-allemand (XVIIIe et XIXe siècle), hrsg. v. Michel Espagne, Michael Werner. Paris 1988.

²² Charles S. Maier, Transformations of Territoriality 1600–2000, in: Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien, hrsg. v. Gunilla Budde, Sebastian Conrad, Oliver Janz. Göttingen 2006, S. 32–56; siehe auch: Thomas Serrier, Geschichtskultur und Territorialität. Historisches und räumliches Bewusstsein im deutsch-polnischen Grenzraum im 19. und 20. Jahrhundert, in: Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, hrsg. v. Etienne François, Jörg Seyfarth, Bernhard Struck. Frankfurt/New York 2006, S. 243–267.

²³ Philipp Ther, Einleitung: Sprachliche, kulturelle und ethnische „Zwischenräume“ als Zugang zu einer transnationalen Geschichte Europas, in: Regionale Bewegungen und Regionalismen in europäischen Zwischenräumen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, hrsg. v. Philipp Ther, Holm Sundhaussen. Marburg 2003, S. XI.

verdrängt, sein Anteil an der Beschaffenheit des Ortes bzw. Territoriums wird verleugnet. Die Exklusion der unliebsamen, weil fremd bzw. fremdnational kodierten Vergangenheit erfolgt durch Tilgung und Umschreibung. Die Ausdrucksweisen der exklusiven Aneignung sind der Denkmalsturz und die Zerstörung. Ungeachtet des unmittelbar zerstörerischen Moments laufen die Aneignungsmodi der exkludierenden Kategorie Gefahr, unvollendet und partiell bleiben zu müssen und sich mit der Wiederkehr der Verdrängten konfrontiert zu sehen. Wenn der *horror vacui*, den verschwundene Einwohner hinterlassen haben, nicht wenigstens im Diskurs gefüllt und kompensiert wird, lassen sich nur fragile und unheimliche Identitäten konstruieren, dies zeigen die meisten der hier vertretenen Fallstudien von Vilnius über Sovetsk bis hin zu Sibiu.

Sodann wäre zu differenzieren zwischen einer *a-historischen Aneignung* und einer *historisierenden* im Sinne von *historistischen Aneignung*. Während *Tabula rasa* und Neuanfang wie im Fall Kalinigrads das Muster für den ersten Modus liefern, charakterisiert sich die historistische Variante durch die Rückprojizierung des nationalen Vorrangs bis in die Anfänge zurück. Eine Folge ist die logische Verstärkung antagonistischer Meistererzählungen und die Hypostasierung der Feindschaften mittels historischer Argumentationen, für welche die Deutungskonkurrenz zwischen deutscher „Ostforschung“ und polnischem „Westgedanken“ exemplarisch sein mag. Auf „Danzig war deutsch“ folgte 1939 der Schluss „Danzig bleibt deutsch“, auf die Parole „Tutaj bylismy“ 1945 das Programm „będziemy“. Dabei dürfte klar sein, dass wir hier eine idealtypische Unterscheidung suggerieren, die es in dieser scharfen Trennung nicht gibt. Trotz des inneren Widerspruchs vollzog sich der Prozess der kulturellen Aneignung meistens auf beiden Wegen. So markierte der Kraftakt des Wiederaufbaus von kriegszerstörten Städten den Neuanfang von Gdańsk oder Szczecin, legte zugleich den Stein für die Sichtbarmachung oder Erfindung von Kontinuität.²⁴

Die zweite Kategorie, die der exkludierenden Aneignungsform diametral entgegengesetzt ist, und die man mit dem bereits genann-

²⁴ Zu der Frage der Kontinuität oder Diskontinuität Krzysztof Ruchniewicz, Warum Wrocław nicht Breslau ist. Überlegungen zur Nachkriegsgeschichte der niederschlesischen Hauptstadt, in: *Zögernde Annäherung. Studien zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen im 20. Jahrhundert*, hrsg. v. dems. Dresden 2005, S. 225-241; Peter Oliver Loew, Zerstörung, Kontinuität, Erdichtung. Das Kriegsende und der neue Anfang einer alten Stadt, in: *Inter Finitimos. Jahrbuch zur deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte 3* (2005), S. 77-83.

ten Maier logischerweise „post-territorial“ nennen müsste, lässt sich auch als inkludierende oder *aner kennende Aneignung* definieren.²⁵ Ihr zugrunde liegt die Anerkennung des Anteils des Fremden an der Geschichte und der Kultur des eigenen Ortes. Trotz der gemeinsamen Überzeugung, dass die Geschichte ein Raum des Dialogs ist – oder sein sollte –,²⁶ unterscheiden sich innerhalb dieser Kategorie der Typus einer selbstbegrenzenden, *verwaltenden Aneignung* eines letztlich fremd bleibenden Kulturerbes von dem einer *schöpferischen Aneignung*, die stark an Espagnes und Werners Diktum von der Übernahme eines Kulturguts als schöpferisches Verfahren anklingt. Jan Józef Lipskis berühmter Essay, in dem er 1990 die Polen zu „Depositären“ des deutschen kulturellen Erbes deklarierte, steht für den ersten Typus, der die Eigentumsfrage (noch?) nicht stellt; Robert Trabas offenes und selbstbewusstes Plädoyer für eine gleichberechtigte Teilhabe und kreative Mitarbeit in der Eigenschaft als „Miterben“ steht für den zweiten Typus, dessen Unbefangenheit ohne Zweifel generationsbedingt ist.²⁷

Beiden ist die europäische Dimension des „angeeigneten“ Kulturerbes bewusst. „Wenn man Kulturdenkmäler übernimmt“, so Lipskis bekannte Ausführung, „kann man nur von einem Depositum sprechen. Das, was zur Kultur einer Nation gehört, bleibt für immer ihr Werk und Ruhm. Ein Depositär übernimmt zugleich auch Pflichten. Und daran, wie er diese Pflichten erfüllt, misst man seine Kultur; darüber von ihm Rechenschaft zu fordern, hat Europa das Recht, denn sowohl das, was die Deutschen schufen, als auch das, was die Polen schufen, gehört zur gemeinsamen europäischen Kultur.“²⁸

Diese Gedanken lassen sich unschwer über das deutsch-polnische Umfeld hinaus auf andere Länder und Regionen erweitern. Die in diesem Band analysierten Städte könnten in dieser Perspektive nicht so sehr als „geteilte“ Erinnerungsorte im Sinne von „divided“ verstan-

²⁵ Zum Konzept der Anerkennung: Charles Taylor, *Multiculturalism and „The Politics of Recognition“*, hrsg. v. Amy Guttmann. Princeton 1992; in deutscher Übersetzung: *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*. Frankfurt a.M. 1993; Axel Honneth, *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt a.M. 1992; Paul Ricœur, *Parcours de la reconnaissance*. Paris 2004.

²⁶ Jan Józef Lipski, *Depositum. Deutsches kulturelles Erbe in Polen*, in: *Wir müssen uns alles sagen... Essays zur deutsch-polnischen Nachbarschaft*, hrsg. v. Georg Ziegler. Głogów/Warschau 1996, S. 264-267; Robert Traba, *Geschichte als Raum des Dialogs*, in: *Inter Finitimos. Jahrbuch zur deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte 4* (2006), S. 68-95.

²⁷ Robert Traba, *Wo liegt Preußen?*, in: *Preußen – Erbe und Erinnerung. Essays aus Polen und Deutschland*, hrsg. v. Basil Kerski. Potsdam 2005, S. 159-164. Zuerst in: *Deutsch-polnisches Magazin Dialog* (2001), Nr. 55/56, S. 159-164.

²⁸ Lipski, *Depositum* (wie Anm. 26), S. 265.

den werden, denn als „gemeinsame“ im Sinne von „shared“, nicht zu vergessen die Städte wie Petersburg oder Danzig, die „indirekte“ oder „implizite“ europäische Erinnerungsorte sind, insofern, „als sich einerseits in ihnen eine Fülle von europäischen Bezügen verdichten, während sich andererseits ihre Wirkung und Ausstrahlung auf ganz Europa erstreckt“.²⁹

Aneignung qua Europäisierung, das ist mit Sicherheit ein möglicher Weg und eine Chance, welche die Pluralisierung der Erzählungen und der kulturellen „Miteigentümer“ impliziert. Es sollte nicht wundernehmen, dass die von Paul Ricœur kurz vor seinem Tod entwickelten Überlegungen zum „Sich-vom-Anderen-erzählen-lassen“ just bei manchen der hier untersuchten Städte bereits eine direkte Anwendung gefunden haben. Dass pluralisierte Meistererzählungen gerade bei kulturellen Aneignungsprozessen, die von besonderen geschichtlichen Traumata erschwert werden, eine dynamisierende Funktion haben können, darin liegt durchaus eine große Chance.³⁰

²⁹ Etienne François, Europäische *lieux de mémoire*, in: Transnationale Geschichte (wie Anm. 22), S. 290-304.

³⁰ So argumentiert auch Loew, Zerstörung (wie Anm. 24), S. 83: „So ist das Danzig des Jahres 1945 mehr als nur Zerstörung, mehr als Fortbestand, als Erzählung (...) das Danziger Jahr 1945 ist bis heute eine große Chance.“